

Die interessantesten neuen Klassikaufnahmen

Die Cover stehen bei den zugehörigen Texten, die Leserichtung geht bei vier Covern von oben nach unten. Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.

Mozart: Sinfonien „Haffner“ u. „Pariser“, Oboenkonzert; Xenia Löffler, Akademie für Alte Musik Berlin, Bernhard Forck (2022); Pentatone

Mozart: Sinfonien Nr. 29 u. 40, Oboenkonzert; Ivan Podyomov, Il pomo d'oro, Maxim Emelyanychev (2022); Aparté

Zweimal Mozarts Oboenkonzert, umrahmt von zwei Sinfonien: Die Akademie für Alte Musik Berlin beginnt eine Reihe von Einspielungen von Mozart-Sinfonien ähnlich, wie sie Maxim Emelyanychev und Il pomo d'oro fortsetzen: Xenia Löffler, Solo-Oboistin der Akamus, gehört zu den besten überhaupt auf der Barockoboe. Wenige durchleuchten ihren Part so intelligent wie sie, kaum einer verfügt über die dynamische Bandbreite von Löffler – ohne dass die Oboistin im Forte übergens forcieren würde. Mozarts Konzert präsentiert sie nun als überschäumendes Rokokostück, rasch, nahezu erregt in den Tempi, immer überraschend in den unterwegs auftauchenden Wegmarken. Raffendes al-fresco-Spiel löst sich ab mit penibler Ausarbeitung des Details, aus der Abwechslung heraus bietet sich dem Hörer ein Überblick über das Ganze. Die Gespanntheit lässt auch im zweiten Satz nicht nach, um sich im Schluss-Rondo endlich in Behaglichkeit aufzulösen. Wie muntere Vögel zwitschern hier die zum Anbeißen knackig dargebotenen Triller.

Ivan Podyomov, der Solist bei Emelyanychev, ist Solo-Oboist des Concertgebouworkests, schnappt sich hier aber die Barockoboe, auf der er in der Art der Tongebung und im Stil des Vibratos seine Herkunft von der modernen Oboe nicht ganz verleugnen kann. Von erstaunlicher Perfektion ist auch seine

Darbietung, nicht immer kann man ihm aber bei der kapriziösen Ausgestaltung der Details folgen. Die Solisten spiegeln auch den Stil ihrer Begleitorchester: Emelyanychev führt Il pomo d'oro in der „großen“ g-Moll-Sinfonie KV 550 und in der früheren in A-Dur KV 201 zu kontraststarkem, bildhaft

rung bis 2028 liegt jetzt eine Aufnahme von Bedřich Smetanas „Má vlast“ vor, klanglich sehr transparent eingefangen. Nun ist die Aufnahmegeschichte dieses Werkes mit diesem Orchester wahrlich reich, und Bychkovs Entscheidung, nicht alles von Grund auf neu anlegen zu wollen, ist sicher richtig. So sind es

Details, mit denen er seine eigene Handschrift markiert. Insgesamt ist die Aufnahme schlüssig. Orgelregisterartig treten die einzelnen Stimmen des Orchesters immer wieder hervor, farblich gut aufeinander abgestimmt. Auch die federnden Motive, wie in der „Moldau“, leugnen ihren tänzerischen Gestus nicht. Vor allem versteht es Bychkov, die dramatischen Abschnitte sehr direkt und teils urgewaltig herauszuarbeiten, plastisch und bildstark. Doch auch im Tumult behält Bychkov die Oberhand und staffelt geschickt. Auch gelingt es ihm, dass gerade diese Passagen nicht überzogen plakativ wirken. *Christoph Vratz*



★★★★★
★★★★



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★

angeschärftem Spiel – immer einem Drama auf der Spur. Die Akademie für Alte Musik, angeleitet von Konzertmeister Bernhard Forck, zeigt bei der „Pariser“ und der „Haffner“ einen herzhaften Zugriff, bei dem sich Strukturbewusstsein und Klanglust schön die Waage halten. *Clenems Haustein*

Smetana: Má vlast; Tschechische Philharmonie, Semyon Bychkov (2023); Pentatone

Semyon Bychkov scheint sich bei der Tschechischen Philharmonie wohlfühlen. Nach erfolgter Vertragsverlänge-

Swiss Dreams. Orchesterwerke von Stalder, Huber, Strong, Suter u.a.; Michael Barenboim, Christoph Pfändler, Swiss Orchestra, Lena-Lisa Wüstendörfer (2019-22); Pro-spero (2 CDs)

Das 2018 mit Musikern von Basel bis Genf gegründete Swiss Orchestra stellt sich unter der sehr engagierten Leitung seiner Chefdirigentin Lena-Lisa Wüstendörfer geradezu programmatisch mit Einspielungen von sieben Orchesterwerken Schweizer Komponisten vor, die weitgehend unbekannt geblieben sind. Verzichtet wurde also auf allbekannte Namen wie Schoeck, Honegger, Martin, Burkhardt oder Holliger, doch diese makellosen Live-Aufnahmen von Werken etwa von Stalder, Schnyder von

Wartensee, Hans und Paul Huber oder Suter, die stilistisch die Zeitspanne von der Frühklassik bis zur Spätromantik abdecken, rechtfertigten die spannende, gänzlich ungewöhnliche Werkauswahl allemal. Jean Baptiste Edouard Dupuy, vielleicht der unbekannteste der hier eingespielten Komponisten, der 1822 in Stockholm verstarb, wird mit einer schwungvoll-unterhaltenen Ouvertüre zu seiner Oper „Jugend und Leichtsinn“ bedacht, die neugierig auf Weiteres macht. Hermann Suters Violinkonzert, souverän vom aufnahmetechnisch freilich benachteiligten Michael Barenboim gemeistert, besitzt einen ungewöhnlich kontemplativen Gestus, der Züge eines musikalischen Jugendstils assoziieren lässt. Und Paul Hubers Konzert für Hackbrett und Streichorchester schöpft meisterlich die verblüffenden klanglichen Möglichkeiten aus, die diese singuläre Besetzung bietet. Kurz: Diese anregend-hörensweisen Einspielungen stellen Musik vernachlässigter Komponisten vor, die zumeist in der Schweiz wirkten. Aber keine „Schweizer Musik“, wie immer die umschrieben werden mag.

Giselher Schubert

Schmidt: Die Sinfonien; BBC National Orchestra of Wales, Jonathan Berman (2020-22); Accentus

Im kommenden Dezember wäre Franz Schmidt 150 Jahre alt geworden. Dass mit dem Jubiläum eine Flut an Neuaufnahmen einhergeht, ist unwahrscheinlich. Schmidts Musik ist nach wie vor ein Geheimtipp, die Pflege seines Werkes eine Angelegenheit für wenige Begeisterte. Fabio Luisi gehört dazu, der jüngst mit der zweiten Sinfonie bei den Berliner Philharmonikern debütierte – und Jonathan Berman, englischer Dirigent und Publizist in Sachen Franz Schmidt. Nun legt er eine Gesamteinspielung der Sinfonien vor mit dem

BBC National Orchestra of Wales. Dabei zeigt sich, dass Berman nicht einfach nur ein Schmidt-Groupie ist, sondern über ein tiefes Verständnis für dessen Musik verfügt: ihre weiten Spannungsbögen, ihre elegante Schönheit, die vorsichtig behandelt sein will, die süßen Augenblicke, in denen doch nicht verweilt werden darf. Wie Berman diese Musik, ganz generell, im Fluss hält, ohne darüber das Atmen zu vergessen, ist beispielhaft. Dabei spielt das walisische Orchester mit mitteleuropäischem Klangsinn: kräftig im Bass, präsent in den Mittelstimmen, warm im Diskant. Es gibt Schönheitsfehler: etwa die vernuschelten Anfänge der Sinfonien 2 und 3 (die beide äußerst unbequem zu spielen sind, da im Gestus aus der Klaviermusik abgeleitet), auch eine gewisse Blässe in den Ungarismen von Schmidts Musik (etwa

Jahren, die Klangwelt Anton Bruckners fortgeführt wird; wie Entwicklung sich vor allem in Form von Steigerung äußert, meist indem sich die Harmonik in langen Sequenzen nach oben schraubt; wie am Ende solcher Steigerung der Hörer oft mit leeren Händen dasteht, ohne Ergebnis, derweil alles wieder von vorne anfängt. Was sich dem Hörer durchaus als Fopperei darstellen kann, war für den zurückgezogen lebenden, von Rudolf Steiners Anthroposophie geprägten Komponisten Ausdruck metamorphosischen Komponierens. Aus dem Gedanken der sanften Veränderung weniger Grundmotive baute er seine drei Sinfonien, hart darum kämpfend, beim Komponieren Teil einer kosmischen Schöpferkraft zu werden. Individualität schien Scherber suspekt, komponieren wollte er so, wie die Blumen aus der Erde sprießen. Dass auch

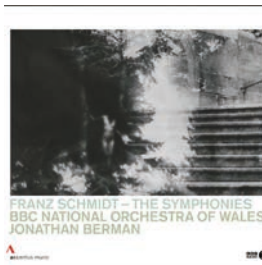
die Blumen zu einem Ergebnis kommen – nämlich einer Blüte –, scheint er vergessen zu haben: Das ständige Werden erscheint bald als Stagnation; kaum eine Aussage, die während der gut ein-

stündigen, einsätzigen Sinfonie konkret werden würde. Es bleibt, evoziert von sinfonischem Wohllaut, die interessante Frage: Ist eine Musik, die Angst hat vor der eigenen Individualität, noch Musik?

Clemens Hausteine

Kuusisto: Sinfonie op. 39; Pictures Within – Birthday Variations for M.C.B.; Philharmonisches Orchester, Pekka Kuusisto, BBC Scottish Symphony Orchestra, Martyn Brabbins (2019/22); BIS (SACD)

Zunächst mag sich die Verbindung zwischen den beiden hier eingespielten Werken keineswegs aufdrängen, zumal mit zwei unterschiedlichen Klangkörpern und Dirigenten. Schaut man genauer hin, dann erzählt das Programm vom realen Leben und rührt menschlich an. Zunächst die Variationen, die



★★★★★
★★★★



★★★★
★★★★★



★★★★
★★★★★

in der großen achten Variation im Mittelsatz der zweiten Sinfonie). Da hatte Paavo Järvi mit dem Orchester des Hessischen Rundfunks einen kräftigeren Zugriff, wie seine starke Aufnahme von 2020 (Deutsche Grammophon) auch besser ausbalanciert und in den Stimmen trennschärfer ist. Allein, hört man dann wieder den langsamen Satz aus der vierten Sinfonie mit seiner bei Berman ganz natürlich sich ausbreitenden Entwicklung, bei klarem Kopf trunken vor Schönheit, dann herrscht doch nichts als Freude. *Clemens Hausteine*

Scherber: Sinfonie Nr. 3; Orchestra Simfònica Camera Musicae, Christoph Schlüren (2019); Aldilà

Es fällt nicht schwer, sich über die dritte Sinfonie Martin Scherbers (1907-74) lustig zu machen: wie hier, in den 1950er

sich im gewissen Sinne als Elgar-Homage verstehen: Verewigte dieser in seinen legendären „Enigma-Variationen“ seine Freunde musikalisch, so entstand zum 60. Geburtstag des englischen Dirigenten Martyn Brabbins die Idee, die Richtung umzukehren: Befreundete Komponisten schrieben nun Variationen über ein rätselhaftes anonymes Thema für ihn. Herausgekommen ist am Ende ein wunderbares Porträt der 14 Komponisten selbst... Tragischer ist der Hintergrund der Sinfonie von Jaakko Kuusisto (1974-2022), der bei seinem Tod kaum die Hälfte der Partitur hinterlassen hatte. Hier sprang nun sein ebenfalls komponierender Bruder Pekka ein, schuf daraus eine erschütternde Partitur und dirigierte die Einspielung selbst – eine in die Tiefe gehende Live-Produktion zwischen Feststimmung undemento mori. Außergewöhnlich.

Michael Kube

Gary Bertini – The SWR Recordings. Werke von Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Berlioz, Brahms, Wagner und Debussy. Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, Gary Bertini 1978–1996. SWR music (5 CDs)



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

Das jüdische Erbe, das Gary Bertini 1927 (oder 1929?) im bessarabischen Briceva in die Wiege gelegt wurde, hatte es dem jungen Dirigenten zunächst unmöglich erscheinen lassen Deutschland überhaupt zu bereisen, geschweige denn dort Karriere zu machen. Schon früh hatten seine Eltern, eine Ärztin und ein Übersetzer, den Entschluss gefasst, nach Palästina auszuwandern. Shloy-me Golergant, so sein Geburtsname, studierte ab 1946 in Tel Aviv, Mailand und Paris, 1955 gründete er den Rinat-Kammerchor, den späteren offiziellen Chor des Staates Israel, und leitete zum ersten Mal das Israel Philharmonic Orchestra. Schnell etablierte er sich ab 1960 als Dirigent auch international,

nahm 1968 seine erste Schallplatte mit dem BBC Symphony Orchestra auf, und ab 1971 war Hamburg die erste Stadt seiner großen Erfolge in Deutschland (weitere Lebensstationen aufzulisten, würde den Rahmen sprengen). 2005 starb Gary Bertini in Tel Aviv. 1978 begann die Zusammenarbeit mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, 1981 erschien die erste gemeinsame Schallplattenveröffentlichung – Gustav Mahlers fünfte Sinfonie und Strawinskys Psalmensinfonie –, 1982 gefolgt von drei CDs mit Werken von Debussy, Ravel und Strawinsky (Orfeo). Bertinis Rundfunk- und Schallplattenaufnahmen

verschränken sich hier in interessanter Weise, ein zur Schallplattenproduktion alternativer Take von Debussys Kantate „La damoiselle élue“ mit Ileana Cotrubaş, Glenda Maurice und dem Südfunkchor ist in der vorliegenden Box enthalten. Sie nimmt vom Repertoirewert eine Ausnahmestellung ein, ansonsten hören wir Bertini in der Box der „SWR-Aufnahmen“ in Standardrepertoire: mit Sinfonien von Brahms, Haydn, Schubert, Beethoven und Mozart, dazu Berlioz und Orchesterstücke aus Wagner-Opern. Gary Bertini war ein Dirigent, der sich in bester „kapell-

meisterlicher“ Tradition der Musik unterordnete – da gibt es analytische Klarheit und Durchdringung, Pointiertheit und kluge Steigerung, aber auch hinreichend Zeit, um die Musik atmen zu lassen. Entsprechend gewichtig und beeindruckend sind Bertinis Brahms-Sinfonien Nr. 1 und 3, Beethovens Siebte oder Mozarts große g-Moll-Sinfonie. Leider ist die SWR-Aufnahmetechnik im Tutti gelegentlich zu wenig trennscharf.

Jürgen Schaarwächter

Vivaldi: Fagottkonzerte; Sophie Dervaux, La Folia Barockorchester (2023); Berlin classics



BR
KLASSIK

75 JAHRE SYMPHONIEORCHESTER DES BAYERISCHEN RUNDFUNKS



CD 900217

SIR SIMON RATTLE



CD 900220

SIR COLIN DAVIS



CD 900219

Fritz Wunderlich
Hermann Prey
Hans Hotter
Ingeborg Hallstein

HEINZ WALLBERG

Im Vertrieb von
Naxos Deutschland



Im Allegro, dem dritten Satz von Antonio Vivaldis Fagottkonzert RV 474, dauert es nach der rasanten Einleitung des Orchesters, mit einigen sanften melancholischen Zwischentönen, nicht lange, bis das Solo-Instrument beginnt: quirlig, agil, spielfreudig. Sophie Dervaux hat sich der sechs Solokonzerte Vivaldis angenommen und sie mit dem La Folia Barockorchester eingespielt: eine an Esprit, an Mut, an Kontrasten ungemein reiche Aufnahme. Es sind nicht nur die blockartigen Gegensätze, die scharf voneinander abgegrenzt werden, es sind auch die raschen und doch sanften Unterschiede und Übergänge, Zwischentöne und Nebenstimmen, die hier zur Geltung kommen. Dervaux lässt ihr Fagott surren und knurren, entlockt ihm gesangliche Linien, lässt es jubeln, tänzeln und trauern. Mit dem Orchester immer auf einer Wellenlänge, entsteht ein auch klang-

technisch rundum überzeugendes Gesamtpaket.

Christoph Vratz

Bach: Klavierkonzerte Nr. 1-5; Gile Bae, Archi di Santa Cecilia, Luigi Piovano (2021/22); Arcana



★★★★★
★★★★★

Als die 25jährige Gile Bae 2019 für das Label Fonè Bachs Goldbergvariationen einspielte, konnte man eine unglaubliche Gestaltungsfantasie bewundern, aber noch keine konzeptuelle Geschlossenheit. Inzwischen ist die in Rotterdam geborene, in Den Haag und an der Accademia Pianistica di Imola ausgebildete Pianistin zu einer veritablen Bach-Interpretin gereift, was ihre Aufnahme der fünf Klavierkonzerte eindrucksvoll belegt. Gile Bae schlägt einen impulsiv-wachen, rhythmisch akzentuierten Ton an, nimmt in den Ecksätzen flüssige, doch nicht allzu rasante Tempi und findet für die langsamen Mittelsätze die nötige erzählerische Ruhe. Die Archi di Santa Cecilia sind bestens auf die Pianistin eingestellt – dass die Aufnahmen im Rahmen von Konzertaufführungen entstanden sind, hat ohne Zweifel zu

dem stimmigen Gesamteindruck beigetragen. Auch wenn die italienischen Streicher eher einem modernen Sound folgen, wirken gelegentlich platzierte Schwelltöne wie ein augenzwinkernder Tribut an historische Aufführungspraktiken, ohne dass man sich diesen verpflichtet fühlte. In ihrer lebendigen Frische haben diese Darstellungen etwas so Eigenständiges und Hellwaches, das ihnen in der Diskographie der Bach-Konzerte durchaus ein Platz auf den vorderen Rängen gebühren sollte.

Frank Siebert

Mozart: Hornkonzerte; Sibylle Mahni, Brandenburger Symphoniker, Andreas Sperring (2023); Prospero

„Wolfgang Amadé Mozart hat sich über den Leitgeb Esel, Ochs und Narr er-



★★★★★
★★★★

barmt / zu Wien den 27. May 1783“ lautet die scherzhafte Widmung Mozarts zum Hornkonzert KV 417. Alle drei vollendeten Hornkonzerte hat Mozart für Joseph Ignaz Leutgeb geschrieben. Der Widmungsträger des zweisätzigen KV 412 ist nicht einwandfrei zuzuordnen, der Schlusssatz des KV 514 wurde zudem von Mozarts Schüler Franz Xaver Süssmayr vollendet. Leutgeb hat ein Naturhorn geblasen (Ventile gab es erst ab 1815), das die Töne der Naturtonreihe wiedergibt. Durch Einführung der rechten Hand in die Stürze des Horns können auch die Zwischentöne hervorgerufen werden, deren Klangfärbung sich jedoch dadurch verändert. Sibylle Mahni bläst die Stücke auf dem modernen Ventilhorn. Das hat zwar auch seine Tücken, doch bei der Berliner Hornprofessorin perlen die Läufe, singen die Kantilenen, und der wunderbar samtig-weiche Ton verleiht bei allen dyna-

mischen Abstufungen den unterschiedlichen musikalischen Stimmungen das adäquate Kolorit. Die Brandenburger Symphoniker unter Andreas Sperring agieren dagegen etwas schlichter. Die bei Mozart so charakteristischen Dialoge mit dem Solisten bleiben weitgehend aus, man hält sich eher routiniert-neutral im Hintergrund, was allerdings auch der Technik anzulasten ist, die das Horn akustisch weit davor platziert. Trotzdem belegt dieser Zyklus aufgrund der vorzüglichen Solistin im üppig bestückten Feld der Konkurrenten einen Platz im vorderen Drittel.

Holger Arnold

Tellefsen: Klavierkonzerte Nr. 1 g-Moll op. 8 und Nr. 2 f-Moll op. 15; **Kalkbrenner:** Grand Marche interrompue op. 93; Howald Shelley, Nürnberger Symphoniker (2022); Hyperion



★★★
★★★

Kompositionen des im norwegischen Trondheim geborenen Thomas Tellefsen (1823-74), der einst nach Paris aufgebrochen war, um bei Chopin zu studieren. Station machte er indes zunächst bei Friedrich Kalkbrenner (1785-1849), der auf dem Album mit einer bereits 1828 veröffentlichten Komposition vertreten ist. Wie sehr sich Tellefsen dem verehrten Chopin verpflichtet fühlte, zeigen der Solopart und die Werke insgesamt, die eine weitgehende Assimilation an den Pariser Stil der Zeit erkennen lassen (es finden sich nur ganz wenige «nordische» Anklänge). So interessant die Werke, so enttäuschend die Aufnahme: Howald Shelley wird als Solist akustisch ins Zentrum gerückt, das Orchester, das er selbst vom Klavier aus leitet, sekundiert ohne eigenen Impuls. Zudem klingt die Produktion zweidimensional und topfig, von der Nürnberger Kongress-

Folge 86, und noch immer kann die Hyperion-Serie romantischer Klavierkonzerte mit richtigen Entdeckungen aufwarten. In diesem Fall sind es zwei

halle ist nur wenig zu spüren. Es wäre jammerschade, wenn solch ein Schlen-drian in dieser heute schon legendären Reihe auf Dauer Einzug halten sollte.

Michael Kube

Kaufmann: Klavierkonzert Nr. 3, Sinfonie Nr. 3, An Indian Symphony, Six Indian Miniatures (Orchesterwerke Vol. 1); Elisaveta Blumina, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, David Robert Coleman (2023); cpo

Im Bergwerk der ewig versunkenen Schätze des Repertoires ist das Label cpo wieder einmal auf eine Goldader gestoßen.

Diesmal fördert es die Werke von Walter Kaufmann zu Tage (1907-84), der wohl den wenigsten bekannt sein dürfte. Er gehört zur Generation jener Komponisten, die noch rechtzeitig vor der einsetzenden Verfolgung Europa verließen. Parallel zum Studium bei Franz Schreker hatten für ihn musikethnologische Seminare bei Curt Sachs in Berlin schon früh Indien in den Fokus gerückt – und so übersiedelte Kaufmann dorthin. Nach Stationen beim Film wurde er bald (wie er selbst einmal ironisch schrieb) „Musikhauptling“ des All India Radio. Über London gelangte er später in die Neue Welt, zuletzt unterrichtete er in Bloomington. Ohne Verbindungen nach Europa und stilistisch zwischen allen Stühlen wurde Kaufmann vergessen – heute erscheint seine Musik freilich interessanter denn je: Es ist eine von der Avantgarde vollkommen unabhängige Stimme, die sich nicht durch Exotismen in Indien anbot, sondern bei den Ragas genau hinhörte. Seine Sinfonie Nr. 3 (1936) und die Indian Symphony (1943) sind ebenso erstaunliche Kompositionen wie das Klavierkonzert Nr. 3 (1950). Am Ende wird man hören und staunen:



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

Die Einspielung mit dem RSB ist interpretatorisch wie technisch schlichtweg phänomenal.

Tamo Schreiber

Novák: Konzerte für Klavier und Orchester, „Choreae vernaes“; Radio Symphonie-Orchester Prag, Tomás Netopil, Dora Novak-Wilmington, Karel Košárek, Clara Nováková (2022); Supraphon

Den Franzosen Jean Françaix müsste man wohl anführen und Bohuslav Martinů, um den Stil des mährischen Komponisten Jan Novák (1921-84) zu charakterisieren: seinen Spielwitz, seine Freude am Musikantischen, seinen Sinn für funkeln-de Klänge. Die Nähe zu Martinů kann nicht überraschen, bei ihm erhielt Novák Ende der 1940er Jahre Unterricht, in den USA, um bald wieder in die Tschechoslowakei zurückzukehren. Später reiste er aus dem kommunistischen Land aus, nach Italien zunächst, später nach Deutschland, wo er in Neu-Ulm starb. Novák war auch Pianist, weshalb er sich mit den virtuellen und klanglichen Möglichkeiten des Instruments bestens auskannte. Sein Concerto für zwei Klaviere ist ein flirrendes, mitreißendes

Werk, in dem auch Inspirationen aus dem Jazz zu hören sind, sein „Concentus biiguis“, ein Konzert für Klavier zu vier Händen und Streichern, bewegt sich zwischen Lust am Perkussiven und Freude an unverstellter Melodik. In den „Choreae vernaes“ (Frühlingstänze) für Flöte, Streicher und Harfe feiert der Komponist, der die lateinische Sprache liebte, antike Schönheit: hinreißend im zart-impressionistischen Ton. Nicht nur für Martinů-Liebhaber ein Geheimtipp.

Clemens Haustein



Neuheit

Erste barocke
Gesamtneuvertonung
des Textes von Picander

Musik von
Nikolaus Matthes



© Bettina Brobeck-Fotografie

Nikolaus Matthes

Komponist und Dirigent

Maya Boog
Annekathrin Laabs
Daniel Johannsen
Georg Poplutz
Daniel Pérez
Matthias Helm

Ensemble Gli Aspetti

Jetzt **reinhören** auf
www.resonando.de

3 CDs – Deluxe-Edition
mit gebundenem
Begleitbuch im Schuber



www.resonando.de